

neue Abteilung eingesetzt hätten. Das mussten sie sein, die mutigen Kriminalinspektorinnen, die sich gegen das Verbrechen stellten.

Es gab Momente, die nach Entscheidungen verlangten. Paula angelte sich ein Formular vom Schreibmaschinentisch der Polizistin, schnappte sich einen Bleistift und begann, auf die leere Rückseite zu zeichnen. Die Handarbeitslehrerinnen am Lyzeum hatten sich stets über ihre zwei linken Hände beklagt. Häkeln, stricken, sticken, das kriegte Paula nicht hin. Hatte sie auch keine Lust zu. Aber wenn man ihr einen Stift in die Hände drückte, war sie in ihrem Element.

Mit entschiedenen Strichen warf sie die Konturen der eifersüchtigen Heilsarmeesoldatin auf das Papier. Sie hielt kurz inne, um sich die Form der Lippen in Erinnerung zu rufen, setzte die mandelförmigen Augen ein, dann folgten mit zarten Strichen die Wangenkonturen ... ein kleines Muttermal seitlich des linken Ohres war ihr aufgefallen ... die Haare ...

Als Paula fertig war, schob sie das Blatt über den Schreibtisch. Die Frau im Kostüm nahm es entgegen. Sie zog die Augenbrauen zusammen und reichte das Papier an die Kollegin mit dem Schlips weiter.

Diese stieß einen leisen Pfiff aus. «Ist das die Frau, über die Sie sich beschweren wollen?» Ihre Stimme war dunkel und kühl.

Paula nickte.

«Wie heißt sie denn?»

«Weiß ich nicht. Ich habe sie nur zweimal kurz gesehen. Einmal im *Fiasko*, das ist ...» Gut, das brauchte sie wohl nicht zu erklären. Sicher kannten die Kämpferinnen gegen das Verbrechen sich auf St. Pauli aus. «Sie hat dort in einer Uniform der Heilsarmee Geld gesammelt. Später wurde ich Zeugin, wie sie eine Kellerkneipe aufsuchte, in der sie vorhin auch festgenommen wurde. Die Frau sammelt garantiert nicht im Auftrag der Heilsarmee. Sie ist eine Betrügerin.» Paula schnappte sich ein zweites Blatt. Auch den widerlichen Galan der Frau bannte sie aufs Papier. «Ich vermute, dass sie für diesen Mann tätig ist.»

Die Frauen starrten auf die Zeichnung.

«Erich Stöver und seine Gerlinde. Sieh einer an!», murmelte die ältere der beiden, die offenbar den höheren Rang bekleidete. «Und was treibt Sie

dazu, die beiden anzuschwärzen?»

«Ist das nicht Bürgerpflicht?»

«Eine Bürgerpflicht, die Sie ...», ein Blick auf die Wanduhr über der Tür, «nachts um halb eins ins Polizeipräsidium treibt?»

Im Flur war es still geworden. Es schien auch niemand nach Paula zu suchen. Sehr gut. Wenn man sie hier aus dem Zimmer warf, konnte sie mit ein bisschen Glück das Stadthaus unbehelligt verlassen.

Die Frau mit der Krawatte deutete auf Paulas Gesicht. «Unangenehme Begegnung gehabt?»

Paula tastete nach ihrer Wange und spürte eine Schürfwunde. «Kann man so sagen», entgegnete sie wortkarg. Ihre Hoffnung sank wieder.

«Dann waren Sie möglicherweise Teil der kleinen Gesellschaft, die gerade von unseren Kollegen mit einem Bett für die Nacht versorgt wird?»

Paula begann zu ahnen, dass man in diesem Gebäude, wo das Aufdecken von Lügen zum Tagesgeschäft gehörte, durch die Wahrheit am ehesten überzeugen konnte. Also schilderte sie, wie sie mit Walter im *Fiasko* gewesen war, wie sie das Lokal ohne ihn verlassen hatte und dann in dieses ...

«Razzia», erläuterte die Frau hinterm Schreibtisch. «Man nennt es Razzia.»

Wie sie also in diese Razzia geraten und anschließend hier gelandet war. Sie ließ auch Erichs widerliche Küsse nicht aus.

«Und nun wollen Sie, dass wir ihn und Gerlinde drankriegen.»

Paula stutzte. War daran etwas verkehrt? Es hörte sich so an, auch in ihren eigenen Ohren. Ein wohlhabendes Mädchen will einer armen Göre, die sich mit ein paar Tricks durchs Leben schlägt, das Wasser abgraben.

«Die beiden sind mir ziemlich egal», brach es aus ihr heraus. «Ich habe aber keine Lust, die Nacht in einer Zelle zu verbringen, darum stehe ich hier. Das Zuhören liegt Ihren Kollegen leider nicht besonders. Außerdem ...» Ihr Blick wanderte zu dem Schreibtisch in der Ecke. Dann sagte sie etwas, das sie selbst wohl am meisten überraschte: «Ich bin Sekretärin. Ich arbeite in der Bootsmanufaktur Borgmeister, drüben am Schaarsteinweg, schon seit zwei Jahren. Ich kann telefonieren,

organisieren, stenographieren, tippen ... Alles also, was man von einer guten Kraft erwartet.» Sie gab sich einen Ruck. «Kann es sein, dass hier gerade eine Stelle frei geworden ist?»

Die Frau hinter dem Schreibtisch brach erneut in Gelächter aus.

## 2. Kapitel

Mittwoch, 10. April

**S**chweißgebadet grub Waldemar Moor sich aus seinen Kissen. Albträume waren sein Fluch, immer schon gewesen. Gewöhnlich triefen sie von Gewalt, es wurde darin gedroschen, gestochen und gewürgt, was das Zeug hielt. Aber das Schlimmste war das hassenswerte Kreischen der Weiber! Sein Kopf dröhnte davon, auch jetzt. Teufel noch mal, wo hatten die bloß ihre Stimmen her!

Stöhnend kam er auf die Füße und torkelte zu der Waschschüssel mit dem blauen Porzellanrand. Er hatte sie vor dem Schlafengehen mit kaltem Wasser gefüllt, das tat er immer. Hastig schaufelte er sich das kühle Nass ins Gesicht. Raus mit dem Dreck aus seinem Kopf! Er schöpfte mit beiden Händen, das Wasser lief ihm Brust und Bauch hinab und sammelte sich um seine nackten Füße. Die Stimme, die in seinem Schädel tönte, wurde leiser, aber ganz verstummen ...

Abrupt hob Moor den Kopf und starrte auf sein Spiegelbild in dem silbernen Rahmen. Nee, er hatte gar nicht von Weibern geträumt, ging ihm plötzlich auf. Sondern von Jonny. Der kleine Jonny war durch seinen Traum gegeistert. Ihm hatte auch diese schrille Stimme gehört. Moors Mund wurde trocken, als blitzartig die Erinnerung zurückkehrte. Sein Jonny war ins Hafenbecken gefallen, er zappelte im Wasser, er schrie und gurgelte ...

Das wäre ja auch fast mal wirklich passiert. Jonnys Mutter, das Dreckstück, hatte nicht richtig auf ihn aufgepasst. Die ließ ihn einfach am Elbe-Kai laufen. Hundert Schritte voraus, was ihr jede Chance nahm, ihn zu retten, wenn er über die Kante zu fallen drohte – wobei sie ohnehin nicht schwimmen konnte. Moor hatte das Ganze zufällig bemerkt, als er

die breite Treppe zu den Landungsbrücken hinabstieg, auf der Suche nach den beiden. «Zwei Jahre! Der ist zu lütt», hatte er hinuntergebrüllt. Wie konnte sie den kleinen Bengel einfach ...

Als Moor sich umdrehte, prallte er gegen die Tür seines Kleiderschranks. Das brachte ihn zur Besinnung. Die Annemie war weg, dafür hatte er ja gesorgt, gleich nach dem dämlichen Hafenspaziergang. Jetzt hütete Edith seinen Sohn. Auf die konnte er sich verlassen, sie war zuverlässig wie der Sonnenaufgang. Er hatte mit ihr eine Art Vertrag geschlossen. Dafür, dass sie tagsüber auf Jonny aufpasste, musste sie abends erst gegen zehn zum Busenwackeln auf die Bühne, und danach brauchte sie auch keinen Kunden mehr anzunehmen. Das waren ihre Bedingungen gewesen, und ihm war's die Sache wert. Sein kleiner Sohn war wie ein Stück von seinem Herzen.

Moor ging über den Flur zu dem Badezimmer, das er sich vor Jahren geleistet hatte. Damals war sein Laden noch gut gelaufen. Direkt nach Kriegsende waren die Deutschen wie besessen davon gewesen, ein Stückchen Glück zu ergattern, und sei's nur für ein paar Stunden in einem Puff. Sogar die Kriegsversehrten hatten ihm die Bude ingerannt, und er hatte eigens einige Zimmer für sie herrichten lassen, mit besonders hohen Betten. Das *Tingeltangel* war berühmt geworden für das Gespür der Mädels, wie man sich von einem Krüppel rannehmen ließ. Aber dann war die Inflation gekommen, die Aktien, die er sich gekauft hatte, waren ihr Papier nicht mehr wert gewesen, und inzwischen kniff es an allen Enden. Der Dreckskerl von der Bank, bei der er ein Darlehen für das *Tingeltangel* laufen hatte, rückte ihm fast wöchentlich auf die Pelle.

Moor verscheuchte die unangenehmen Gedanken. Er erledigte sein Geschäft, kehrte in sein Zimmer zurück und begann, sich anzukleiden. Im Spiegel fiel ihm ein Kratzer unter seinem linken Auge auf. Wann hatte er sich den denn eingefangen? Er hatte keinen blassen Schimmer. Zu viel gesoffen, dachte er müde und fuhr sich über den schwarzen Schnurrbart. Das war in letzter Zeit sein Dilemma. Sobald es sich anbot, griff er zur Flasche. Er musste aufpassen.